

Analytischen Tiefgang wagen! –

Vom „Social Return on Investment“ zur sozioökonomischen Mehrwertanalyse

Problemstellung

Das Konzept von Mehrgenerationen-Wohnanlagen, in denen Gemeinwesenarbeit zur Stimulation und Steuerung von Hilfef Potenzialen innerhalb der Wohnanlage bzw. des Quartiers – qua bürgerschaftlichem Engagement – beitragen soll, wird seit Anfang der 1990er Jahre intensiv diskutiert. Die Attraktivität solcher Wohnformen liegt zum einen in der Hoffnung begründet, dass im Falle eigener Unterstützungsbedarfe Personen aus dem unmittelbaren Lebenskontext für alltagsunterstützende Aktivitäten (wie z.B. Hilfe bei Einkäufen und Behördengängen, Handwerksleistungen etc.) herangezogen werden können. Dieser Wunsch ist verständlich, wenn man bedenkt, dass informelle Unterstützung und Pflege älterer Menschen bislang größtenteils von unmittelbaren Familienangehörigen (d.h. von Ehepartnern, Kindern oder Eltern) geleistet wird, diese Hilfefpotenziale aufgrund von zahlreichen gesellschaftlichen Entwicklungen aber stark rückläufig sind (vgl. Kehl/Then 2009). Zum anderen tragen die Modelle dem verstärkt geäußerten Wunsch älterer Menschen Rechnung, die Lebensphase nach Beendigung der Erwerbsbiographie selbstständig und selbstverantwortlich zu gestalten, „einen aktiven Beitrag zum Wohle der Gesellschaft zu leisten und ein gewisses Maß an Reziprozität zwischen den von anderen in Anspruch genommenen und den für andere erbrachten Leistungen aufrechtzuerhalten“ (BMFSFJ 2005: 29).

Folglich werden solche Quartiersprojekte mit der Erwartung konfrontiert, einen doppelten Beitrag zur Steigerung der Lebensqualität ihrer Bewohner beizutragen: Zur Lebensqualität derjenigen, denen die partizipativen Elemente neue Perspektiven der Lebensgestaltung eröffnen, aber auch für jene, die auf die Hilfen Dritter angewiesen sind. Denn mit der Hilfe im Wohnumfeld verbindet sich nicht zuletzt die Hoffnung, dass durch den erzielten Gewinn an Lebensqualität und erlebter Sicherheit einer Heimunterbringung vorgesorgt werden kann (vgl. Dettbarn-Reggentin 2004; Kricheldorf 2008) – was letzten Endes nicht nur den Betroffenen selbst, sondern auch den sozialen Kostenträgern (insbesondere der Pflegeversicherung) zugute käme. Vor dem Hintergrund des steigenden Kostendrucks der öffentlichen Sozialsysteme wird die Wiederbelebung des „Prinzips Großfamilie“ über den Aufbau entsprechender

Wohnformen deshalb auch von politischer Seite aus angestoßen (vgl. BMFSFJ 2008).

Bei allen Vorschusslorbeeren ist jedoch über den *tatsächlichen Nutzen* entsprechender Wohnmodelle bislang wenig bekannt. Im Auftrag des Netzwerks „Soziales neu gestalten“ (SONG, bestehend aus vier großen Trägern des Sozialsektors, der Bank für Sozialwirtschaft und der Bertelsmann Stiftung) haben das Centrum für soziale Investitionen der Universität Heidelberg (CSI) und das Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung Mannheim (ZEW) deshalb erstmals den sozioökonomischen Mehrwert gemeinschaftlicher Wohnprojekte bestimmt. Die hierfür ausgewählten Modellprojekte der Stiftung Liebenau im Bodenseekreis, der Bremer Heimstiftung, des Evangelischen Johanneswerks Bielefeld und der Caritas Betriebsführungs- und Trägergesellschaft Köln arbeiten mit zwar unterschiedlich gestalteten, aber immer für das Projekt zentralen Ansätzen der Gemeinwesenarbeit (vgl. Netzwerk Soziales Neu gestalten 2009a).

Die Analyse untersuchte an acht Standorten Wohnprojekte gegenüber traditionellen Formen des Wohnens und Lebens im Alter. Konkret sollte dabei folgenden Fragen nachgegangen werden:

- Wie wirken sich die Modelle auf den Hilfebedarf und die Gesundheit unterstützungsbedürftiger Menschen aus? Kann die These der Pflegeverzögerung verifiziert werden?
- Unter Beteiligung welcher Akteure wird die benötigte Unterstützung bereitgestellt?
- In welchem Umfang kann (moderiertes) nachbarschaftliches Engagement der Bewohner professionelle Unterstützungsleistungen ergänzen?
- Welche Kosten fallen für die Unterstützung an und von wem werden sie getragen?
- Welche Verbesserungen im Hinblick auf die Lebens- und Wohnqualität werden durch die Modellprojekte bewirkt?

Methodischer Ansatz & Kritik

Der genannte Fragenkatalog zielt auf das Bestreben, die Kosten und Nutzeneffekte sowohl für Trägerorganisationen und Bewohner als auch für die Gesellschaft zu beschreiben. Um die Fragen beantworten zu können wird ein Untersuchungsinstrumentarium benötigt, das die Analyse von ökonomischer und sozialer Wertschöpfung miteinander verknüpft. Während für die Bewertung wirtschaftlichen Handelns in Unter-

nehmen mit der mathematischen Bestimmung des Verhältnisses von Investitionen und Profit (*Return on Investment*) eine gängige Methode existiert (vgl. z.B. Friedlob/Plewa 1996), fehlt ein derart akzeptiertes Verfahren für die Wirkungsmessung gemeinnütziger Organisationen, deren „Erfolg“ nicht an der Maximierung von Renditezielen, sondern vorrangig an der Erfüllung ihrer Satzungszwecken gemessen wird. Dass es sich lohnt, diese „second- and third-order outcomes“ einer genaueren Überprüfung zu unterziehen, zeigen beispielsweise Servon/Doshna (2000: 196) im Kontext von Mikrofinanz-Programmen für Kleinstunternehmer: „Entrepreneurs and program staff interviewed defined success more broadly to include outcomes such as economic literacy, asset generation, increased self-esteem, time management, and more stable households. Also important is the fact that most microentrepreneurs are not looking to create Fortune 500 firms. Their goals tend to be much more modest: exiting welfare, having enough income to support their families, and being able to afford ‘extras’ for their children.“

Mit der *Social-Return-On-Investment-Methodik* (SROI) wird seit geraumer Zeit der Versuch unternommen, neben der wirtschaftlichen Wertschöpfung andere – soziale, sozioökonomische, ökologische, gesundheitliche etc. – Effekte von gemeinwohlorientierten Programmen zu bestimmen. Neben dem betriebswirtschaftlichen Ergebnis soll also der *gesellschaftliche Zusatznutzen* erfasst werden. Der ursprüngliche Ansatz des Roberts Enterprise Development Fund (vgl. REDF 2001a) sieht zu diesem Zweck eine Trennung in drei Wertekategorien vor:

- *Ökonomischer Mehrwert (economic value)*, definiert als das betriebswirtschaftliche Ergebnis im engeren Sinne.
- *Sozioökonomischer Mehrwert (socio-economic value)*, definiert als monetär quantifizierbare Zusatzkosten/-erträge, wie z.B. vermiedene soziale Kosten (etwa durch geringeren öffentlichen Unterstützungsbedarf) oder zusätzliche monetäre Erträge auf der Ebene der Gesellschaft (z.B. Steuerzahlungen).
- *Sozialer Mehrwert (social value)*, definiert als nicht monetär quantifizierbare Zusatzerträge.

Die zentralen Fragen im Kontext der Mehrgenerationen-Wohnprojekte fügen sich in der Tat gut in die Dreigliederung des SROI-Konzepts ein: So können entstehende bzw. verhinderte Kosten und die gesundheitliche Disposition sowie der Unterstützungsbedarf der Bewohner als Indikatoren interpretiert werden, aus denen der ökonomische bzw. sozioökonomische Mehrwert der Projekte abgeleitet werden kann. Die Intensität von nachbarschaftlichem Engagement sowie die Wohn- und Lebensqualität können dagegen der Ebene des nicht monetär darstellbaren sozialen Mehrwerts zugeschrieben werden.

Nachdem die kausalen Zusammenhänge zwischen den Maßnahmen und ihren gesellschaftlichen Wirkungen, sowie Indikatoren für die jeweiligen „Outcomes“ bestimmt werden (vgl. den Beitrag von Mildenerger/Münscher in diesem Newsletter), fließen die hierfür zu ermittelnden Daten im REDF-Konzept schließlich in die Erstellung eines *Index of Return* ein, der die soziale Wertschöpfung (in Geldeinheiten) für jede eingesetzte Geldeinheit abbildet: „The purpose of the SROI metrics is to measure the monetizable return on an investment in a social purpose enterprise. In order to do this, one must understand how much was invested in the social purpose enterprise, how much monetizable value was created, and then one must compare the investment to the value created. This comparison is shown in the Index of Return [...]. Ideally, an investment should have an Index greater than one. An Index of one means that for each dollar invested, one dollar of value has been created. A higher Index of Return implies a more efficient use of the investment. For example, an Index of 40 would mean that for each dollar invested, \$40 of value is created” (REDF 2001b: 39).

Doch abgesehen von der normativen Grundfrage, ob soziale Unternehmungen die Wirkungen ihrer Programme messen *sollen*, wird in den gegenwärtigen Debatten vor allem die Frage angesprochen, ob dies mit dem SROI-Instrument methodisch sinnvoll bewerkstelligt werden kann. Dabei zielt die Kritik insbesondere auf die Bewertung der *Nachhaltigkeit* von Programmen, die *Zurechenbarkeit* der Ergebnisse und die Berücksichtigung von *qualitativen Aspekten* (vgl. Lingane/Olsen 2004; Loidl-Keil 2008; Schallberger/Wyer 2009).

1. Mit Blick auf die *Nachhaltigkeit* der Programme wird der Verdacht geäußert, dass SROI-Analysen den sozialen „Impact“ von Programmen tendenziell überschätzen – weil sie mögliche negative Folgen außer Acht lassen, oder weil sie die Maßnahmen nur ungenügend auf ihre langfristige Wirkung hin testen. So ist beispielsweise durchaus vorstellbar, dass ein Programm zur Reintegration von Erwerbslosen in den Arbeitsmarkt zwar insofern von Erfolg gekrönt ist, als die Jobchancen der Teilnehmer nachweislich verbessert werden, es aber im Gegenzug gesundheitliche Beeinträchtigungen nach sich zieht. Ebenso kann es vorkommen, dass zum Zeitpunkt der SROI-Bewertung alle Teilnehmer in Lohn und Brot stehen, aber nach kurzer Zeit wieder in der Arbeitslosenstatistik auftauchen. Aus organisationstheoretischer Perspektive geht die Kritik in eine ähnliche Richtung: Hier wird die Etablierung eines reinen „Kontrollkonzepts“ bemängelt, das letztlich auf einem rein formalen Soll-Ist-Vergleich basiere, in dessen Folge steuernde Eingriffe nur bei negativer Abweichung (über eine bestimmte Größenordnung hinaus) und auf der Basis von historischen Daten erfolgten.

2. Eine methodische Herausforderung stellt die *Zurechenbarkeit* der Ergebnisse dar – also die Frage, welche positiven Veränderungen im Umfeld einer Maßnahme kausal dieser zugerechnet werden können. Um bei dem Beispiel des Reintegrationsprogramms zu bleiben, stellt sich zum Beispiel die Frage, ob bzw. zu welchem Anteil die nach einer erfolgreichen Wiedereingliederung entfallenden Sozialtransfers an die Teilnehmer als sozioökonomische Returns der im Fokus stehenden Investition verzeichnet werden können, oder ob nicht konjunkturelle Effekte, andere gesellschaftliche Entwicklungen, parallel in Anspruch genommene Maßnahmen oder schlicht persönliche Veränderungen im Beobachtungszeitraum ausschlaggebend waren.
3. Schließlich wird zu Bedenken gegeben, dass die SROI-Methodik soziale Werte in ökonomische Größen zu übersetzen versucht und dadurch *qualitative Aspekte* leicht übersieht. Dies betrifft auf der Output-Seite beispielsweise Lebensqualität und -zufriedenheit, kann sich aber durchaus auch auf die Bewertung der Investitionen beziehen: „Wenn wir eingesetzte und geschaffene Werte weiter auslegen und soziale und sozialökonomische Kenngrößen mit berücksichtigen, dann müsste dies konsequenterweise doch auch seitens der ‚Aufwände‘ bei der Leistungserstellung gelten. Nicht nur geschaffene, sondern auch eingesetzte Ressourcen bzw. ‚Werte‘ würden in einem weiteren Verständnis einzubeziehen sein“ (Loidl-Keil 2008: 6).

Modifikationen & Gang der Untersuchung

Vor dem Hintergrund der Erkenntnisinteressen und der überwiegend gerechtfertigten Kritik erschien es uns sinnvoll, das SROI-Konzept für die sozioökonomische Mehrwertanalyse gemeinschaftlicher Wohnprojekte zu modifizieren. Obwohl wir die Unterscheidung zwischen den Mehrwertebenen im Grundsatz beibehalten haben, mussten drei zentrale Änderungen vorgenommen werden:

- Im Hinblick auf den Aspekt der Nachhaltigkeit musste als Basis für den Ausweis des ökonomischen und sozioökonomischen Mehrwerts das *zentrale Argument* in der politischen und wissenschaftlichen Debatte überprüft werden: Die Vermeidung bzw. Verzögerung der Inanspruchnahme von professionellen Hilfen, und damit die erwartete Verminderung von Kosten für Bewohner, Trägerorganisationen und Sozialsysteme. Zu diesem Zweck wurde eine umfassende betriebswirtschaftliche Analyse der Trägerorganisationen mit einer Befragung (Vollerhebung) der Bewohner verknüpft. Die betriebswirtschaftliche Analyse stellte auf die *Ertrags- und Kostensituation einer durchschnittlichen Periode* ab, anstatt die Kosten und Erträge im Rahmen

einer Discounted-Cash-Flow-Rechnung zu einem Unternehmenswert zu verdichten.

Als Endergebnis konnten wir auf der Basis vergleichbarer Definitionen und Kostenbegriffe *relative Kostenunterschiede* in verschiedenen Szenarien ermittelt. Wir haben also untersucht, welche Kosten für die Unterstützung älterer Bewohner in den untersuchten Wohnprojekten durchschnittlich anfallen. Hierfür haben wir die von den Bewohnern, den Organisationen und den Sozialversicherungen getragenen Kosten zu einer Gesamtkostenbelastung pro Kopf saldiert. Aufgrund der im Einzelfall äußerst unterschiedlichen Finanzierungsstrukturen auf individueller Ebene (Mischfinanzierung aus privaten Mitteln und Kostenübernahme durch die Sozialversicherung) ließen sich diese beiden Bereiche im Ergebnisausweis allerdings nicht durchgängig trennen. Daher war weder eine systematische Trennung des ökonomischen und sozioökonomischen Mehrwerts, noch die mathematische Bildung eines Index of Returns möglich bzw. sinnvoll. Wohl aber konnte zwischen der individuellen Ebene (die auch die einzelfallbezogene Finanzierung durch Sozialversicherungsträger einschließt) und der Trägerebene unterschieden werden.

- Um die Zurechenbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten, haben wir einen *Vergleich der Bewohner der Modellprojekte (Programmgruppe) mit einer Kontrollgruppe*, die eigens zu diesem Zweck rekrutiert wurde, mittels eines Propensity-Score-Matchings vorgenommen. Mithilfe dieser Technik werden „statistische Zwillinge“ (also Personen in möglichst vergleichbaren Lebenssituationen) miteinander verglichen, die mit annähernd gleich hoher Wahrscheinlichkeit an einer bestimmten Maßnahme teilnehmen. Die Vergleichbarkeit bezieht sich in unserer Studie auf Personen, die hinsichtlich soziostruktureller sowie gesundheitlicher Merkmale und anderer im Projektkontext relevanter Befragungsvariablen Ähnlichkeiten aufweisen, und deren Wahrscheinlichkeit, in einem der Modellprojekte zu leben, ungefähr gleich hoch ist.

Ausschlaggebend für die Zusammensetzung der Kontrollgruppe waren dabei die Resultate der Programmgruppen-Befragung, insbesondere die Antwort auf eine hypothetische Frage nach der alternativen Wohnsituation („Wo würden Sie wohnen, wenn Sie nicht in dieser Wohnanlage wohnen könnten?“). Den Mitgliedern der Kontrollgruppe wurden (mit Ausnahme der unmittelbar auf die Wohnanlage bezogenen) dieselben Fragen wie der Programmgruppe gestellt. Sofern sie in Einrichtungen der Altenhilfe und -pflege wohnen, wurde auch hier eine betriebswirtschaftliche Analyse durchgeführt. Die für den ökonomischen und sozioökonomischen Mehrwert elementaren Zusatzerträge bzw. zusätzlichen Kosten im monetären Sinne ergaben sich schließlich aus den Kostenunterschieden zwischen Programm- und Kontrollgruppe.

Durch das ökonometrische Vorgehen konnten wir dabei weitgehend ausschließen, dass mögliche Kostenvorteile nur deshalb entstehen, weil in einem Modellprojekt *zufällig* gesündere, weniger unterstützungsbedürftige, besonders engagierte, finanziell besser gestellte oder durch andere besondere Merkmale charakterisierbare Menschen leben. Da die Kostenunterschiede hauptsächlich durch die Pflegekosten determiniert sind, haben wir im Rahmen einer Sensitivitätsanalyse darüber hinaus untersucht, welche Bedeutung die Einbeziehung stationär Pflegebedürftiger in der Kontrollgruppe und ihrer entsprechenden Pendants in der Programmgruppe für die ermittelten Kostenunterschiede hat.

- Darüber hinaus haben wir soziale Zusatzerträge bzw. -kosten im *qualitativen Sinne* durch den Vergleich von Daten zur Intensität des sozialen Zusammenlebens und der wechselseitigen Unterstützung der Nachbarn in den Modellprojekten und der Kontrollgruppe ermittelt. Diese sind nach unserer Ansicht als Erklärungsfaktoren für den sozioökonomischen Mehrwert, vor allem aber für die Beschreibung des sozialen Mehrwerts relevant. Ferner wurde im Rahmen einer Welfare-Mix-Analyse untersucht, wie die Leistungen von Staat, Markt, Familie und Zivilgesellschaft in den Modelleinrichtungen verknüpft werden, und wovon das erfolgreiche „Abmischen“ von Wohlfahrt und die Entstehung des Gefühls gemeinsamer Verantwortlichkeit abhängt.

Im Rahmen der Bewohnerbefragung wurden Daten zur Unterstützung vornehmlich der älteren Bewohner, aber auch weitere Informationen zur Wohn- und Lebensqualität, zum Zusammenleben in den Modellprojekten und zur Einbindung in das Wohnquartier erhoben. Insgesamt wurden in der Programm- und Kontrollgruppe 490 Haushaltsvorstände (entspricht 741 Menschen) befragt. Weil als Befragte die tatsächlichen Bewohner der Modellprojekte (und nicht ein repräsentativer Bevölkerungsquerschnitt) dienten, konnte keine Repräsentativität hergestellt werden. Viele Indizien (Einkommen, Ausbildung, soziales Engagement etc.) deuten jedoch darauf hin, dass die Befragten keineswegs einen atypischen Personenkreis darstellen, sondern durchaus verallgemeinerbare Aussagen ableitbar sind. Im Rahmen der betriebswirtschaftlichen Analyse, die auf Angaben der Trägerorganisationen beruhte, wurden ergänzende Informationen zu den Kosten der Projekte erhoben und auf eine vergleichbare Basis umgerechnet.

Ergebnisse

In der sozioökonomischen Mehrwertanalyse konnten folgende Ergebnisse erzielt werden:

(1) Bessere Gesundheitsentwicklung und geringerer Hilfebedarf:

Die gesundheitliche Entwicklung der Bewohner in den Modellprojekten weicht signifikant von der Entwicklung in der Kontrollgruppe ab. Obwohl vor dem Einzug in die jeweiligen Einrichtungen keine signifikanten Unterschiede in der Anzahl der schwerwiegenden gesundheitlichen Einschränkungen und im Pflegebedarf bestanden, waren zum Befragungszeitpunkt signifikant geringere Werte bei den Krankheits- und Pflegeindikatoren in den Modellprojekten festzustellen. Es lässt sich dementsprechend auch ein geringerer Hilfebedarf der Bewohner in der Programmgruppe gegenüber jenen in der Kontrollgruppe erkennen. Statistisch signifikant sind diese Unterschiede jedoch nur bei der Betrachtung der Gruppe der Über-50-Jährigen. Somit kann der Hypothese einer Pflegevermeidung im medizinisch indizierten Sinne zumindest nicht widersprochen werden, gleichwohl es zur weiteren Fundierung einer Längsschnittanalyse – am besten im zeitlichen Abstand von einigen Jahren – bedürfte.

(2) Kostenreduzierung:

Die Modellprojekte reduzieren die Kosten für Unterstützungs- und Pflegebedarf nach den empirischen Resultaten deutlich gegenüber alternativen Möglichkeiten der Lebensführung von Menschen in vergleichbaren Lebenssituationen. Wird die Entwicklung des Gesundheitszustands als endogen vorausgesetzt, ergibt sich eine Kostenreduzierung von rund 30 Prozent bei Einbezug aller Bewohner bzw. 50 Prozent bei einem engeren Blickwinkel, der lediglich die über Über-50-Jährigen berücksichtigt. Wird die bessere gesundheitliche Entwicklung in den Modelleinrichtungen als exogen vorausgesetzt, so ergibt sich immer noch ein (allerdings nicht mehr signifikanter) Kostenvorteil von rund 20 Prozent über alle Befragten und von 36 Prozent (signifikant) bei den Über-50-Jährigen.

(3) Höhere Engagement- und Beteiligungsquoten:

Zwischen Modellprojekten und Kontrollgruppe zeigen sich deutliche Unterschiede im Engagement der Bewohner für ihre Nachbarn. Sowohl bei den gegebenen, als auch bei den von Nachbarn erhaltenen Hilfeleistungen sind in den Modelleinrichtungen höhere Werte als in der Kontrollgruppe zu beobachten. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Über-50-Jährigen betrachtet werden. So geben 51 Prozent der Befragten in der Programmgruppe, aber nur 36 Prozent in der Kontrollgruppe an, dass sie ihre Nachbarn durch Hilfeleistungen unterstützen. Wenn die Betrachtung auf die Über-50-Jährigen und die erhaltenen Nachbarschaftshilfen beschränkt wird, ergibt sich ein noch deutlicheres Bild: Hier geben 43 Prozent der Befragten in der Programmgruppe an, Hilfe erhalten zu haben. Ihnen stehen nur 26 Prozent in der Kontrollgruppe gegenüber. Es sind durchaus ganz konkrete praktische Unterstützungsleistungen (etwa beim Einkaufen, bei Handwerksleistungen, bei Behördengängen etc.),

bei denen signifikante Unterschiede zwischen den beiden Gruppen erkennbar werden. Dieser Befund ist insofern bemerkenswert, als in den Modellprojekten Nachbarschaftshilfe trotz geringeren Unterstützungsbedarfs als in der Kontrollgruppe stärker in Anspruch genommen wird. Allerdings spielen Pflegeleistungen im Rahmen der Nachbarschaftshilfe so gut wie keine Rolle. Auch alle Fragen, die auf das soziale Leben der Bewohner in den Modellprojekten abzielen, ergeben in der Regel positive Abweichungen zu den in der Kontrollgruppe gemessenen Effekten. So verbringen die Bewohner der Modelleinrichtungen signifikant weniger Zeit in der eigenen Wohnung und beteiligen sich mehr an gemeinsamen Aktivitäten. Ferner nutzen sie die Angebote im Wohnquartier stärker. Offenkundig sind als Ergebnis der Gemeinwesenarbeit also wesentlich dichtere soziale Netzwerke entstanden.

(4) Mehr Wohn- und Lebensqualität:

Die Wohn- und Lebensbedingungen sowie das soziale Zusammenleben im Viertel werden von den Befragten der Programmgruppe deutlich besser bewertet als von den Befragten der Kontrollgruppe. Vergleicht man die entsprechenden Variablen, zeigen sich signifikante Unterschiede: Die Wohn- und Lebensbedingungen werden von den Befragten der Programmgruppe deutlich besser bewertet (mittlere Note 1,98 auf einer Skala von 1 [= sehr gut] bis 5 [= sehr schlecht]) als von den Befragten der Kontrollgruppe (mittlere Note 2,39). Ebenfalls deutlich besser bewertet wird das soziale Zusammenleben im Viertel (2,25 in der Programmgruppe gegenüber 3,08 in der Kontrollgruppe). Betrachtet man ausschließlich die Über-50-Jährigen, so werden diese Unterschiede noch etwas größer, insbesondere weil sich die Werte in der Kontrollgruppe verschlechtern, während diejenigen in der Programmgruppe auf etwa gleichem Niveau bleiben. Bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit lassen sich hingegen keine signifikanten Unterschiede feststellen.

Im Hinblick auf die *SROI-Kategorien* können die Ergebnisse als Nutzeneffekte auf allen drei Mehrwertebenen beschrieben werden:

- Die geringeren Gesamtkosten für Unterstützungsleistungen auf der Ebene von Bewohnern und Trägern (je nach Betrachtungsweise zwischen 20 und 50 Prozent) markieren den direkt messbaren *ökonomischen Mehrwert* (Economic Value).
- Das sich aus dem besseren Gesundheitszustand und dem geringeren Pflege- und Unterstützungsbedarf ergebende Einsparpotenzial für die Sozialversicherungsträger und Träger sonstiger öffentlicher Unterstützungsmaßnahmen kann – genauso wie positive wirtschaftliche Effekte

im Quartier – als *sozioökonomischer Mehrwert* verstanden werden (Socio-Economic Value).

- Nicht in Form von Einsparpotenzialen, sondern als gesellschaftlicher Zusatznutzen ist der *soziale Mehrwert* (Social Value) einzuordnen: Als solcher kann der Gewinn an Lebensqualität, der sich u.a. aus den positiven Gesundheitseffekten und der besonderen Leistungsfähigkeit der Modellprojekte in Bezug auf das lebensweltliche Umfeld der Bewohner ergibt, interpretiert werden.

Somit weist die sozioökonomische Mehrwertanalyse deutlich darauf hin, dass die Gesellschaft auf sehr vielfältige Weise und auf allen Ebenen von gemeinschaftlichen Wohnmodellen profitiert: Durch die *bessere gesundheitliche Entwicklung* bzw. den *geringeren Pflegebedarf* in den Modellprojekten (trotz ähnlicher Ausgangssituation beim Einzug) können geringere Kosten insbesondere für die Pflegeversicherung entstehen, die sich *langfristig* in niedrigeren Beitragssätzen bzw. in moderateren Beitragssatzerhöhungen als derzeit erwartbar auswirken können. Durch den geringeren Bedarf an bezahlter Unterstützung, die alternativ durch die Infrastruktur und Nachbarschaftshilfe in den Einrichtungen geleistet werden kann, sparen darüber hinaus die Bewohner selbst.

Als ganz zentraler Befund in diesem Zusammenhang kann festgehalten werden, dass Nachbarschaftshilfe in den Modellprojekten (trotz geringeren Unterstützungsbedarfs!) stärker in Anspruch genommen wird als in der Kontrollgruppe. Insofern sind Effizienzsteigerungen im Pflegesystem denkbar, weil Unterstützung bei der Lebensbewältigung nicht notwendigerweise von examinieren Pflegekräften geleistet werden muss. Dies gilt insbesondere dann, wenn man unterstellt, dass solche Unterstützungsleistungen in konventionellen Versorgungsmustern zunehmend von den Bediensteten des professionellen Pflegesystems (zusätzlich) übernommen werden müssen, weil die verfügbare Kapazität informeller Unterstützungspersonen im unmittelbaren Familienkontext langfristig schrumpfen wird. (Da allerdings auch gelegentliche Ruhephasen zum Pflegeberuf gehören, die Stress von den Pflegenden und von den Pflegebedürftigen nehmen, ist in diesem Kontext zugleich vor dem Trugschluss zu warnen, man könne universell an der „Effizienzschraube“ drehen.) Positive Effekte können außerdem auf das Quartier und städtische Umfeld in Form der – intensiveren – Wahrnehmung wirtschaftlicher und kultureller Austauschbeziehungen ausstrahlen. Auf Basis der vorliegenden Daten ist es allerdings nicht möglich, diese Effekte zu quantifizieren oder gar kritische Grenzen bezüglich der Bewohner- oder Wohnungsanzahl aufzuzeigen.

Diskussion

Wie die Ergebnisse zeigen, haben wir uns mit den vorgenommenen Modifikationen mitnichten von der grundsätzlichen Idee und dem analytischen Konstrukt des SROI-Konzepts verabschiedet. Wir haben gleichwohl festgestellt, dass es zur Erklärung komplexer sozialer Phänomene weit mehr bedarf als einer einzigen mathematischen Kennziffer.

Doch was sagt die Analyse dann aus – und was nicht? Die sozioökonomische Mehrwertanalyse konnte zwar in der Tat keinen Indexwert, aber dennoch eine sehr wichtige Erkenntnis für die Trägerorganisationen, die soziologische und gerontologische Forschung sowie die Akteure der Alten- und Pflegepolitik zu Tage fördern: Investitionen in Mehrgenerationen-Wohnanlagen, die mit dem Instrument der Gemeinwesenarbeit bürgerschaftliches Engagement stimulieren und auch insgesamt die Lebenssituation älterer Menschen verbessern wollen, führen eindeutig zu quantitativ messbaren und qualitativ beschreibbaren Effekten.

Diese bestehen zum einen in geringeren Kosten für die Unterstützung hilfebedürftiger Personen (ökonomischer Mehrwert), und zum anderen in gesellschaftlichen Einsparpotenzialen (sozioökonomischer Mehrwert). Letztere wurden in der Untersuchung zwar nicht quantifiziert, sind aber die logische Konsequenz eines geringeren Bedarfs an professioneller Unterstützung. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse eindrucksvoll, dass die Modellprojekte – abseits von möglichen Einsparpotenzialen – eine ganz besondere Leistungsfähigkeit in Bezug auf das lebensweltliche Umfeld der Bewohner (sozialer Mehrwert) entfalten: Hinsichtlich der Wohn- und Lebensbedingungen sowie des sozialen Zusammenlebens im Viertel schneiden die Modellprojekte deutlich besser ab als vergleichbare Wohnformen konventioneller Machart. Nimmt man zusätzlich die Strukturen der Hilfsnetzwerke in den Blick, fällt auf, dass in den Modellprojekten eine Mehrzahl von Teilnehmern aus unterschiedlichen Sektoren an der Produktion von Unterstützungs- und Pflegeleistungen beteiligt ist. Wie eine ergänzende Welfare-Mix-Analyse (vgl. Netzwerk Soziales neu gestalten 2009b), die in sechs Fallstudien den typischen Modus der Wohlfahrtsproduktion in den Modellprojekten untersucht hat, anschaulich illustriert, übersteigt die Vielfalt der Beziehungen dabei deutlich, was allein aufgrund von Kaufbeziehungen, rechtlichen Ansprüchen oder familiäre Bindungen zu erwarten wäre. Die Aktivitäten von Angehörigen, Freunden, Bekannten, Nachbarn, ehrenamtlichen Kräften, professionellen Pflegepersonen und privaten Dienstleistungserbringern sind den Bedarfslagen, Bedürfnissen und Kompetenzen der Bewohner ideal angepasst. Durch Parallelvernetzungen und bewusstes „Networking“ weisen die Netze darüber hinaus eine hohe Elastizität auf.

Bei aller Sympathie für die gewonnenen Erkenntnisse haben wir für den Umgang mit den Ergebnissen in der alten- und pflegepolitischen Debatte darauf hingewiesen, dass das Instrument des *Social Return On Investment* nicht ohne Grund den Begriff der Investitionen in sich trägt: Da Engagement in den untersuchten Modellprojekten

durch hierfür ausgebildete Gemeinwesen- bzw. Sozialarbeiter konsequent „aktiviert“ und durch geeignete bauliche und räumliche Vorkehrungen gestärkt wird, stellt sich die Frage, wer für die hierfür konstitutiven Investitionen – d.h. in Personal und Bauten (z.B. Büros der Gemeinwesenarbeit, Gemeinschaftseinrichtungen etc.) – aufkommt. Wenn man davon ausgeht, dass neben den Bewohnern der Modellprojekte auch die Sozialversicherung, die Sozialhilfeträger und andere gesellschaftliche Akteure profitieren, wäre es nur logisch, dass sich diese an der Finanzierung zusätzlicher Kosten beteiligen. Da sich die geringeren Gesamtkosten im Sinne des ökonomischen Mehrwerts vor allem auf die Kosten für Unterstützungsleistungen älterer Menschen (!), und nicht auf den Gesamtetat der Modelleinrichtungen beziehen, dürfte das Argument eines sozioökonomischen Mehrwerts auf der Trägerebene nicht ausreichen, um gemeinschaftliche Wohnformen weiter auszubauen – hier besitzen eher individuelle Kosten-Nutzen-Rechnungen Einfluss auf tatsächliche Investitionsentscheidungen. Die Analyse zeigt also eine für die Verbreitung der quartiersbezogenen Wohnprojekte ganz entscheidende Diskrepanz auf: Unter den bisherigen rechtlichen Rahmenbedingungen fallen die Erträge bei anderen Akteuren an als die Investitionen. Dies stellt für die grundsätzlich gegebenen Verbreitungschancen der Modelle eine klare Begrenzung dar. Auch solche Diskussion müssen im Anschluss an die Ermittlung gesellschaftlicher Erträge durch gemeinwohlorientiertes Handeln geführt werden.

Was die Weiterentwicklung des SROI-Konzepts angeht, zeigt das Vorgehen dieser Studie, dass für die Kombination der drei Ertragsebenen grundsätzlich in jedem Einzelfall eine geeignete Operationalisierung gefunden werden muss. Gerade die konsequente Kombination der drei Ertragsebenen ermöglicht allerdings eine Wirkungsmessung gemeinnützigen Handelns, die weit über die Ökonomisierung des Sozialen hinausgeht. Nicht Monetarisierung allein, sondern die Herausarbeitung der Wirkungen gemeinnützigen Handelns auf der gesamtgesellschaftlichen Makroebene, der organisationalen sowie der Handlungs- und Erlebensebene einzelner Personen in integrierter Betrachtung zeichnet das Vorgehen aus. Insbesondere bei Projekten bzw. Programmen, die auf eine Einstellungsänderung bei Menschen zielen und weniger Dienstleistungscharakter aufweisen, dürfte das Konzept an seine Grenzen stoßen, wenn nicht ausdrücklich eine Längsschnittanalyse gewählt werden kann.

Literatur:

BMFSFJ (2005): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Bericht der Sachverständigenkommission; Berlin.

BMFSFJ (2008): Starke Leistung für jedes Alter. Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser: Erste Ergebnisse der Wirkungsforschung; Berlin.

Dettbarn-Reggentin, Jürgen (2004): Freiwilliges Engagement in der Pflege und Solidarpotenziale innerhalb der Familie. Expertise vorgelegt der Enquetekommission „Situation und Zukunft der Pflege in NRW“ des Landtags Nordrhein-Westfalen; Berlin.

Friedlob, George T./ Plewa, Franklin J. (1996): Understanding Return on Investment. Getting to the Bottom of your Bottom Line; New York.

Kehl, Konstantin/ Then, Volker (2009): Bürgerschaftliches Engagement im Kontext von Familie und familiennahen Dienstleistungen: Gemeinschaftliche Wohnmodelle als Ausweg aus dem Unterstützungs- und Pflegedilemma? Expertise des Centrums für soziale Investitionen und Innovationen (CSI) zum „Bericht zur Lage und den Perspektiven des ZivilEngagements in Deutschland“; Berlin (*im Erscheinen*).

Kricheldorf, Cornelia (2008): Neue Wohnformen und gemeinschaftliches Wohnen im Alter; in: Buchen, Sylvia/Maier, Maja S. (Hrsg.): Älterwerden neu denken. Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel; Wiesbaden: 237-248.

Lingane, Alison/ Olsen, Sara (2004): Guidelines for Social Return on Investment; in: *California Management Review* 46 (3): 116-135.

Loidl-Keil, Rainer (2008): Soziale Dienste sind keine „Non-profit-Organisationen“! Sozialökonomische Wertschöpfungsprozesse zwischen Werkzeugdenken und Komplexitätsbewahrung am Beispiel des „SROI“ (Social Return on Investment) Modells.

<http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/58/62.pdf>

Netzwerk Soziales neu gestalten (2009a): Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Band 3: Soziale Wirkung und „Social Return“ – Eine sozioökonomische Mehrwertanalyse gemeinschaftlicher Wohnprojekte; Gütersloh.

Netzwerk Soziales neu gestalten (2009b): Zukunft Quartier – Lebensräume zum Älterwerden. Band 2: Eine neue Architektur des Sozialen. Sechs Fallstudien zum Welfare Mix; Gütersloh.

REDF (2001a): SROI Methodology Paper, Chapter 2: REDF's SROI Approach.
<http://www.redf.org/system/files/%285%29+SROI+Methodology+Paper+-+Chap+2+-+REDF%27s+SROI+Approach.pdf>

REDF (2001b): SROI Methodology Paper, Chapter 3: REDF's SROI Analysis.
<http://www.redf.org/system/files/%286%29+SROI+Methodology+Paper+-+Chap+3+-+REDF%27s+SROI+Analysis.pdf>

Schallberger, Peter/ Wyer, Bettina (2009): Ermächtigung oder Entmutigung? Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Programmen zur vorübergehenden Beschäftigung (PvB). Schlussbericht zuhanden des Praxispartners Amt für Wirtschaft und Arbeit (AWA) des Kantons Thurgau; St. Gallen.

Servon, Lisa J./ Doshna, Jeffrey P. (2000): Microenterprise and the Economic Development Toolkit: A Small Part of the Big Picture; in: *Journal of Developmental Entrepreneurship* 5 (3): 183-208.

Konstantin Kehl (M.A.) ist Projektleiter am Centrum für soziale Investitionen und Innovationen (CSI) der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. **Dr. Volker Then** ist Geschäftsführender Direktor des CSI.

Kontakt: Konstantin.Kehl@csi.uni-heidelberg.de

Volker.Then@csi.uni-heidelberg.de